

A-3183
L 0
Et A-3183
Meiner lieben Domgemeinde gewidmet.

Gedenket an die vorigen Tage. (Hebr. 10, 32.)

Zur Geschichte

der Pest von 1657

in Keval und Estland.



Zur Geschichte der Pest von 1657 in Reval und Estland.

Die Pest von 1657 ist nicht die erste und einzige, welche im 17ten Jahrhundert Estland heimgesucht hat. Schon 1602 und 1603 hatte diese grausame Seuche ihren Todeszug durch Stadt und Land gehalten. — Es war die Zeit des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges. Eine unerhörte Hungersnot, durch die schrecklichen Verheerungen, welche die darbenden, meuternden und plündernden schwedischen Truppen, ebenso wie die sengenden, brennenden und mordenden polnischen Heerhaufen anrichteten, hervorgerufen, hatte der Seuche im Frühling 1602 den Weg gebahnt und den Boden bereitet. „Im Frühling und Sommer 1603 schien das Elend seinen Höhepunkt zu erreichen. Das Jahr über hatte sich der Strom der hungernden Landbevölkerung in die Stadt ergossen; nicht nur Bauern, auch viele Adlige kamen als Darbende, um in Reval Hülfe zu suchen . . . Während das Volk in oft unmenschlicher Weise seinen Hunger zu stillen suchte oder aus Verzweiflung zu Diebstahl und Mord schritt, sah der Adel mit seinen Familien sich dem Hungertode nahe. Kostbarkeiten und Geschmeide wurden, um den notdürftigsten Unterhalt zu gewinnen, veräußert . . . Obgleich selbst von der Pest heimgesucht, nahrungslos und fast völlig verarmt, unterhielt die Revalsche Bürgerschaft während des Jahres stets mehrere Hundert der eingewanderten Bettler. Viele von diesen starben, doch der Zudrang der Hilfsbedürftigen nahm dermaßen zu, daß auch die äußerster Anstrengung für deren Verpflegung und Unterkunft nicht mehr gesorgt werden konnte. Nachts lagen die Halbverhungerten auf den Gassen und an den Mauern. Schaaren von Brotbettelnden durchzogen die Stadt, so daß durch ihr Geschrei,

Anmerkung: Als Hauptquelle zu vorliegender Arbeit hat das wertvolle sogenannte „schwedische“ Archiv der estländischen Gouvernements-Regierung gedient. Die Benutzung dieses Archivs verdanke ich der Liebenswürdigkeit des ehemaligen Herrn Gouverneurs Waschilow. Ihm, so wie den Herren Regierungsräten von Bohr und Baron Ficks, dem Herrn Archivar Sidorow und seinem Gehülfsen Herrn Wasmuth, spreche ich hiermit für alle mir erwiesene Förderung meinen verbindlichsten Dank aus.

Heulen und Winseln bei Tag und Nacht die Häuser und Gassen sind erfüllt worden, daß es einen harten Stein erbarmen möchte!“ (Nottbeck und Neumann, Geschichte Revals p. 166 und 167).

Im Denkelbuch der St. St. Nicolai-Kirche findet sich folgende Aufzeichnung des damaligen Kirchenvorstehers Jobst Dunte: „Anno 1603 d. 12. März bin ich in der grassirenden Pestzeit mit dem Küster von St. Nicolai außerhalb der Stadt gegangen und habe ohngefähr gefunden und mit Augen gesehen, daß ein undeutsches Weib auf dem Nas eines toten Pferdes gefessen, welches Nas von den Hunden schon aufgefressen und nichts übrig geblieben gewesen, als das Fleisch zwischen den Rippen, da die Hunde mit ihren Zähnen nicht haben zukommen können. So hat das Weib 3 oder 4 Rippen an dem Nas abgeschnitten und nicht weit davon ein Feuer gehabt, allda sie es, ihren Hunger zu stillen, braten wollte und darnach essen, welches ich damals gewehrt und ihr eine Verehrung gethan. Sie hat zwar gedanket, aber sagte, wenn sie das verzehret, was ich ihr gegeben, so müßte sie doch das Nas wiederum fressen, welches sie oft vor diesem gethan und dennoch in Hungersnot und Elend sterben. — Solches und dergleichen habe ich im Frühling und Sommer 1603 mehr als ein, ja 20 mal und mehr, mit meinen Augen gesehen, daß die armen Bauersleute außerhalb der Stadt nicht allein von toten Pferden, Kühen und Ochsen, sondern auch unzählige Katzen und Hunde, ihren Hungen zu stillen, gefressen, auch viele in die Stadt gelaufen und um eine lebendige Katze oder Hund gebeten, die sie außerhalb der Stadt geschlachtet und gefressen und auch viel Bürger und Bürgerinnen ihnen zum Theil aus Gutwilligkeit gegeben, nachdem von einem Ehrbaren Rat geboten worden, Katzen und Hunde in dieser Sterbenszeit abzuschaffen. Wiewohl ich vor meine Person Hunde und Katzen zu geben nicht über mein Herz bringen können, sondern nach Gelegenheit den Armen ein Stück Brod oder Geld gereicht. Gott der Allmächtige wolle seinen gerechten Zorn fallen und fahren lassen und um seines lieben Sohnes willen gnädig und barmherzig sein.“

Seit dem Monat Mai 1603 nahm die Pest in Reval immer größere Dimensionen an. Bis Ende September raffte sie allein aus der St. Olraigemeinde 511 Opfer weg. „Zu St. Barbara* allein“ sagt Pastor Müller an der Heiligen Geist-Kirche, „sind von 1600—1603

Anmerkung: Die Mitteilung verdanke ich dem Herrn Oberpastor F. Luther.

Anmerkung: Ein Kirchhof hinter der Schmiedepforte.

im Juni 9 große Kuten (Gruben) gegraben und sind in eine jegliche Kute gelegt 1210 Personen, Summa 10890 Personen. Noch in eine kleine Kute 240 Personen. Sind also in 3 Jahren zu St. Barbara allein 11130 Personen begraben.“

Man hat diese Zahlenangabe für eine Uebertreibung gehalten. Wohl mit Unrecht. Alles, was flüchten konnte, war vom flachen Lande vor dem Feinde, dem der Vorwurf gemacht wurde, er verfare mit Ermordung von Männern, Frauen, Kindern und Säuglingen ärger als die Heiden und Türken, schutzsuchend hinter die festen Mauern Revals geflohen. In diesem Schreckensjahre singt der obenerwähnte Jobst Dunte:

Anno sechzehnhundert dre
 War in Livland Ach und Weh.
 Wer nicht an der Pest gestorben
 Und durch Hunger nicht verdorben,
 Auch im Kriege nicht erschlagen,
 Mag von großem Wunder sagen.

Im Herbst bei eintretender Kälte ließ die Pest nach und hörte am Ende des Jahres vollständig auf.

Nur 20 Jahre waren seit jenen Schreckenstagen verfloßen und schon hielt die Pest wiederum ihren Einzug in Reval. Bisher ist von ihr nichts bekannt geworden, nur in den Acten des Gouvernements-Archivs finden sich einzelne Nachrichten über ihr Auftreten. Im Sommer 1623, wo sie ihre Opfer in Stockholm forderte, wurde sie in Reval eingeschleppt und nistete sich im Hafen und den Vorstädten ein. Die Innenstadt blieb ziemlich verschont. Kurz vor Weihnachten beim Eintritt der Kälte nahm die Zahl der Erkrankungen ab. Auf dem Dom lagen nur noch 1 Knecht und 1 Magd dar-nieder. Aber im Februar 1624 begann sie sich von neuem zu regen. An einem Tage mußten aus einem inficirten Hause in Fischermar 2 Leichen fortgeschafft werden. In Livland dagegen hielt die Seuche noch längere Zeit an und wütete besonders im September 1624 in Bernau, von wo aus sie sich weiter aufs flache Land verbreitete, besonders in der Gegend von Salis.

Nach 7jähriger Friedenszeit befand sich 1655 Schweden abermals in blutigem Kampfe und zwar mit seinen alten Feinden Dänemark und Polen, denen sich 1656 auch Rußland als gefährlichster Gegner anschloß. Durch diese immerwährenden Kriege, welche Schweden zur Gründung und Erhaltung seiner Großmachtsstellung zu führen hatte, waren seine Finanzen völlig zerrüttet, seine Truppen

dem Hunger und der Blöße preisgegeben, seine Grenzfestungen verfallen und mit Geschütz ungenügend versehen. Der Heldenmut Karls X. und die Tapferkeit seiner Heere schienen auf die Länge der Uebermacht der Feinde erliegen zu müssen. Am 12. October 1656 ergab sich Dorpat und diente von nun ab den Russen als Stützpunkt für ihre Einfälle von Süden her, während Narva nicht im Stande war ihren Invasionen von Osten her Widerstand zu leisten. Im Herbst 1656 wurde Allentack von russischen Streifcorps verheert und eine Wiederholung der Einfälle war nur eine Frage der Zeit. 1657 drangen die Polen von Livland aus in Jerwen und in der Wieck ein. Freilich unter die Festungsmauern Revals, hinter welche Alles geflüchtet war, ergossen sich die feindlichen Schaaren nicht, aber ein noch schrecklicherer Feind hatte seinen Einzug in die überfüllte Stadt gehalten — nämlich die Pest.

Die Pest von 1657 kam nicht unerwartet nach Reval. Schon seit mehreren Jahren drohte sie sowohl von der See- als auch von der Landseite. In Rußland hatte sie ihren Todeszug schon 1654 gehalten und am Schluß des Jahres wurde aus Moskau nach Reval berichtet, sie grassire dort noch heftig und habe circa 200,000 Menschen dahingerafft. Immer näher rückte sie heran. Im October 1656 traf die Nachricht aus Pernaу ein, es beginne daselbst ein großes Sterben; 9 Menschen seien in einem Hause schon gestorben. In Danzig, mit dem Reval in lebhaften Handelsbeziehungen stand, war die Seuche im Januar 1657 heftig aufgetreten und im Juni desselben Jahres mußten die Bürger Zellus vor ihr in abgelegene Dörfer und Streugesinde fliehen, und hin und her in Bauerhäusern ihre Wohnung nehmen. Nur 2 Bürger hatten es gewagt in der Stadt zu bleiben.

Die erste Nachricht über ihr Auftreten in Reval findet sich in einem Schreiben des Großkaufmanns Claus Steding an einen Geschäftsfreund vom 11. Juni 1657. „Die Seuche beginnt hier in Sonderheit vor der Stadt, mehr wie vorher vorzukommen.“ Am 14. Juli lauten die Berichte schon viel ernster: „Gott hat diese Stadt mit der Strafe der pestilenzischen Seuche heimgesucht, welche leider täglich mehr und mehr grassirt, davon die Menschen gar schleunig sterben. Theils sind des Tages gesund, die folgende Nacht aber tot, theils liegen 2—3 Tage. Von allen, die so befallen, kommt fast keiner wieder auf. Wer kann, zieht aufs Land. Alle Weinkeller sind

A n m e r k u n g: Das ganz vermoderte Missivbuch Stedings fand ich 1906 in der alten estländischen Synodalbibliothek.

geschlossen und wird nichts verkauft. Der barmherzige Gott wolle mit seiner Gnade erscheinen und die Strafe von uns abwenden!"

Zu den aufs Land Geflüchteten gehörte auch Steding. Mit seiner Familie lebte er dort vom 19. Juli — 29. December und zwar zuerst in Lode, darauf wegen des polnischen Einfalls in Packerort (bei Baltischport) und endlich aus Furcht vor einem Einbruch der Russen, um näher bei Reval zu sein, in Harf.

Am 24. Juli teilt sein Procurist Haecks einem Freunde mit, die Pest habe vor 8 Wochen im Hasen angefangen, sei darauf in 2 Stadthäusern erschienen, um sich dann in der ganzen Stadt auszubreiten und viele Bürger dahinzuraffen. „Alle Häuser sind geschlossen, man sieht fast keinen Menschen, aller Handel stockt, denn bei dieser Zeit keiner etwas verkaufen will. Vor 3 Wochen sind Güter aus Amsterdam angekommen, habe sie aber nicht auspacken mögen. Gestern Abend bin ich zur Stadt gekommen, will aber morgen wieder zu meinem Principalen, weil allhier bei keinem Menschen sonst sicher.“

Aus jenen Schreckenstagen hat sich ein Schreiben erhalten, welches in anschaulicher Weise die Zustände in Reval schildert. Es ist das ein Brief des Stadtschreibers Joh. Vestring, d. d. 31. Juli 1657 aus Pastorat Kosch an den estländischen Gouverneur Bengt Horn. Vestring war nämlich vom Rat an den Obercommandierenden der schwedischen Truppen, den Reichsschatzmeister Graf Magnus Gabriel de la Gardie nach Livland in wichtigen Angelegenheiten gesandt worden. Nach seiner Rückkehr war er am 24. Juli von seinem Höfchen nach Wiems, dem Tafelgute des Gouverneurs, geritten, um ihm Bericht zu erstatten, Schreiben de la Gardies zu überbringen und wegen Absendung einiger Ratscherrn zu einer gemeinsamen Beratung im Feldlager zu Weissenstein zu unterhandeln. Horn war jedoch schon dorthin aufgebrochen. Eine Ratsitzung konnte in der Stadt nicht stattfinden, weil nur einige Ratscherrn sich dort aufhielten und von diesen hatten 2 schon inficierte Häuser. „Der einzige Bürgermeister Drenteln hat die Last auf sich, obwohl seine Unvermögenheit bekannt. Ich habe so lange ausgehalten, bis die Seuche auf meinem Höfchen in meine Kiege unter die dafelbst wohnenden Bauerfinder gekommen ist; da habe ich weichen und hierher nach Kosch kommen müssen. Denn rund umher, bei und neben mir, war alles inficiert und kann nicht sagen, wie grausam anzusehn, wenn ich des Morgens früh an toten Körpern vorbei durch die engen Straßen in- und außerhalb der Stadt reiten und den Stank einziehen mußte. Habe gesagt, sollte mir und den Meinigen etwas zustoßen, hätte ich unter dem undeutschen Gesindlein vergehen und wo nicht an der Pest, dennoch gewiß an Hunger sterben müssen, weil aus der Stadt mir

Niemand etwas gebracht und draußen mir Keiner einen Trunk Wasser geboten hätte. Gewalt und Unrecht haben mich aus meinem Stadthause gehetzt (bezieht sich auf seine Feindschaft mit Bürgermeister Rosenbach), daß ich 14 Wochen vor der Stadt unter einem Haufen gottloser, diebischer Leute wohnen, das Meinige stehlen und rauben und alles vor Wind und Wege gehen lassen mußte. Nun treibt mich Gottes Hand in die Ferne. Ich beklage nichts mehr als die großen Unordnungen in der Stadt, die jetzt vorlaufen, weil keine Obrigkeit da ist. Die Inficierten laufen in ihrer Auerwandten ausgestorbene Häuser, reißen alles zusammen und der Miterben Keiner darf aus Furcht vor der Seuche hingehn und solchem Frevel wehren. Der Rat kann wegen Infrequenz nichts verfassen, die militärische Verfassung, die man bisher noch in etwas erhalten, wird auch sehr turbirt, weil des Majors Haus inficiert. (Commandant der Stadtsoldaten). Die aus dem Rat noch da sind, sind Drenteln, Grefe, Keuß, Müller, Hillner, Koch, Vinhagen, Korbmacher und Secretair Hünerjäger. Unter denen ist Keiner bis dato als Korbmacher, Koch und Keuß, deren Häuser von der Seuche frei sind. Drenteln hatte sie in seinem Hinterhause, seinen Stubenfenstern gegenüber. Meuseler ist in Christenthal (sein Höfchen war das jetzige Wittenhoffsche), die andern sind alle auf dem Lande. Hätte ich eine Behausung in der Stadt, ich wollte nicht weichen, Gott möge verhängen, was sein gnädiger Wille ist Unterdessen werden, Ew. Excellenz als königlicher Gouverneur Vorsorge treffen, daß gleichwohl bei dieser gefährlichen Zeit das ganze Gemeinwesen nicht gar zerrüttet werde. Gottes Hand ist aller Orten. Man sagt, daß Michael Paulsen (Bürgermeister), der aus seinem Hause der Seuche halben entwichen, zu Lande gestorben ist. (War nicht der Fall). So dem also, ist es ein Exempel, daß Gott uns allenthalben zu finden weiß. Ich bin hier bei der Rosch'schen Kirche und habe Gott für meine und der Meinigen Gesundheit, Keinen ausgenommen, höchlichst zu danken.“

War das Sterben schon im Juli ein großes gewesen, so erreichte es seinen Höhepunkt im August. So wurden an einem Tage 43 Städter begraben, außerdem ungezählte Vorstädter. Anfangs hatte man die Leichen nach damaliger Sitte in den Grabgewölben der Kirchen beigelegt. Bald aber waren diese bis oben angefüllt und standen offen. Auch die Kirchhöfe um die Kirchen reichten nach kurzer Zeit nicht mehr aus und waren so zermüht, daß man nirgends seinen Fuß hinsetzen konnte. Endlich blieb nichts übrig, als die Leichen ohne Sang und Klang mit Wagen aus der Stadt zu führen und in großen Gruben zu verscharren. Der Gottesdienst

konnte des entsetzlichen Verweusungsgeruchs halben nicht in den Kirchen gehalten werden. 8 Wochen hindurch fand der Gottesdienst auf dem Dom in den Räumen der Domschule statt.

Am 16. September schreibt Haectz: „Die angekommenen Schiffe sind leer abgeseelt und mußten anderswo Fracht suchen, denn bei keinem Bürger, der in der Stadt geblieben war, war gesundes Volk zu finden, zumal auch die Arbeiter, Fuhrleute u. s. w. täglich nacheinander verstarben und nun die Stadt so still sein soll, daß man wenige Menschen des Tages auf der Straße sieht. Wird wohl auch schwerlich diesen Herbst ein Schiff oder eine Schute abgeladen werden, weil die giftige Seuche noch anhält und keine Besserung gespürt wird.“

Inzwischen war der Stadtsekretair Vestring abermals zum Grafen de la Gardie abgesandt worden, um mit ihm wegen Beschaffung von Mitteln zum Unterhalt der nothleidenden Truppen zu unterhandeln. Nach seiner Rückkehr richtete er ans Rasik ein Schreiben an den Gouverneur Bengt Horn. „Wir sollten uns im Hinblick auf die Wohlfahrt des Landes und der Stadt, die eine Vormauer ist, und auf die Not, da Reiter und Knechte vor Hunger und Kälte entlaufen, verderben und sterben und es dem Feinde daher ein Leichtes ist, uns den Garaus zu machen, zu einer Beihülfe entschließen. Diese Proposition haben wir, denen die Not und das Elend zwischen unsern Ringmauern Herzeleid genug verursacht, mit großer Betrübnis entgegengenommen und zwar umsomehr, als uns die schlechten und gleichsam aus allen Kräften gekommenen, nackten Kriegsvölker vor Augen standen. Trotzdem ließ uns der Zustand unserer ausgestorbenen, wüsten, von Borg und Nahrung abgekommenen Stadt nicht zu, de la Gardie mit Aussicht auf Hülfe zu trösten Gott hat unsere Stadt in den elendsten Stand gesetzt, desgleichen unseres Erachtens nicht geweien, so lange sie gestanden.“

Mitte December ließ das große Sterben nach, doch hielten die auf das Land Geflüchteten es für gewagt, in die Stadt zurückzukehren. Erst im Januar 1658 hörte in Folge der starken Kälte die Seuche auf. „In der Stadt ist fast dreiviertel der Einwohner dahin; außerhalb der Stadt ist fast Alles weggerafft. Man nimmt an, daß innerhalb 6 Monate 12.000 Menschen gestorben sind“, schreibt Claus Steding einem Geschäftsfreunde.

Es ist als Beispiel für die Verheerungen, welche die Pest in einzelnen Familien angerichtet hatte, die Familie des Cantors Gallus an der St. Olai-Kirche angeführt worden. Dort starben innerhalb 4 Wochen von 8 Personen 6. Solcher Beispiele ließen sich noch mehrere andere anführen. Besonders heftig wütete die Seuche unter

den Stadtpredigern, denen 50 Jahre nachher das ehrenvolle Zeugnis ausgestellt wurde, sie hätten bis zuletzt rühmlich und treu ihren Gemeinden vorgestanden. Nur 2 blieben am Leben: Der Pastor an der schwedischen Gemeinde Sveno Gydeberg und der Pastor an der Heiligen Geist-Kirche Petrus Koch. Zu denen, welche der Pest erlagen, gehörte auch der Prediger an der deutschen Dompfemeinde und Propst in Harrien Magister Abraham Wintler. Er starb im Dompfatorate den 7ten August. Ihm folgte am 15ten August sein Sohn, Student der Theologie, am 16ten August seine erwachsene Tochter und am 21ten August seine Frau, so daß von seinem ganzen Hanse nur ein 8jähriger Sohn am Leben blieb. Begraben wurden sie im Erbbegräbnis, in der Vorhalle der Kirche, links am Eingange.

Ueber die Vermüftungen, welche die Pest auf dem flachen Lande anrichtete, sind wir nur mangelhaft orientiert. So viel steht jedoch fest, daß sie nicht so große gewesen sind, wie im Jahre 1710, wo die Sterblichkeit für ganz Estland mit 60 resp. 72% der Gesamtbevölkerung berechnet worden ist. Es hat das seinen Grund darin, daß 1657 die Bauern nicht wie 50 Jahre nachher genötigt waren, vor dem anrückenden Feinde samt und sonders in die nahstädtischen Kirchspiele oder gar in die Stadt sich zurückzuziehen, wodurch die Ansteckungsgefahr natürlich größer wurde. Besonders scheinen 1657 die beiden Kreise Harrien und Jerwen gelitten zu haben. Von ihnen wird ausdrücklich bezeugt, die Bauern seien haufenweise dahingestorben. Auf vielen Gütern mag es wie in Wait (Kirchspiel St. Jürgens) ausgesehen haben. Das Gut war völlig ruiniert. Der Pest wegen konnte das Korn auf dem Felde nicht geschnitten werden und blieb dem Vieh preisgegeben. (Das Jahr 1657 zeichnete sich durch große Fruchtbarkeit aus). Vieh und Pferde, Heu und Korn hatten die schwedischen Truppen geraubt, Zäune und Häuser zu Brennmaterial benutzt. Es dauerte lange Zeit, bis die Güter nur einigermaßen wieder in Stand gesetzt werden konnten.

Auf dem Lande suchte man sich vor der Ansteckung ebenso wie in der Stadt durch streng durchgeführte Isolierung und Absperrung gegen Andere zu schützen. Das Zutrauen zu den mannigfachen Gegenmitteln gegen die Pest war bald geschwunden, da es sich herausstellte, wie unwirksam sie waren. Ein jeder Gutsbesitzer war energisch darauf bedacht, fremden Personen den Zutritt in seinen Hof zu wehren. So schrieb am 12. August Johann von Haffner zu Saef dem Gouverneur, in seinem Distrikt habe die Seuche fast alle Menschen dahingerafft. Auch sein Gut und seine Bauern seien so ruiniert, daß nur noch 2 Dörfer mit je

6 Gesinden nicht angesteckt seien. Er müsse seine Leute durch seine Gegenwart anhalten, „daß sie sich nicht dummdreist ins Feuer stürzen und um den Hals bringen, auch streng darauf sehen, daß das vorbeireisende lose Gesindel, welches vielleicht schon inficiert, eines Andern Haus zu beschmutzen sich bestreift, nicht seine Frau, Kinder und Hausgesinde anstecken kann.“

Diese Absperrung ließ sich nur schwer durchführen. In Koldk, wo sich damals ein Strandhafen befand, wurde die Seuche durch ein dort ankommendes Schiff eingeschleppt. Der Capitain und seine Familie, der Schiffshaumeister und seine Familie erlagen einer nach dem andern der Pest und bald war die ganze Ansiedelung ausgestorben. Da aber der Gouverneur Horn, welcher einige Zeit in Narva sich aufgehalten hatte, beschloß hatte, seinen Wohnsitz in Koldk zu nehmen, so wußte sich der Oberverwalter des Gutes nicht anders zu helfen, als dadurch, daß er, um alle Ansteckungsgefahr fernzuhalten, die Tore des mit hohen Pallisaden umgebenen Gutshofes schloß und Niemand herein ließ. Unterdessen waren aber russische Heerschaaren in Allentacken eingebrochen und hatten im September in den 4 Kirchspielen Waimara, Jeme, Unggenhusen und Maholm alle Kirchen, Höfe und Dörfer eingeäschert, so daß ein wildes Flüchten der ganzen Landbevölkerung entstand. Die durch die Not zum Äußersten getriebenen Flüchtlinge suchten überall einzubringen und brachten dabei nicht selten Gewalt. Unter ihnen gab es auch solche, welche bereits die Ansteckung in sich trugen. Da griff der Oberverwalter in Koldk zu einem verzweifelten Mittel. Unter Horns Namen und Siegel ließ er ein Patent an die Hofpforte anschlagen, daß bei schwerer Strafe Niemand sich unterstehen dürfe, den Hof zu betreten. Das wirkte.

Von den Landpastoren sind 5 der Pest zum Opfer gefallen und zwar 3 in Harrien: Die Pastoren zu St. Jürgens, St. Johannis und Kreuz. In Bierland 2 und zwar die Pastoren zu Wesenberg und Halljal. Dem Goldenbeckischen Propst Göselen starben 3 Töchter, welche durch einen Bauern in der Kirche begraben werden mußten, weil alle Pastorats-Knechte und Mägde schon vorher dahingerafft waren.

Obgleich die Pest zu Anfang des Jahres 1658 erloichen war, so machten sich doch ihre Folgen noch auf lange hinaus schmerzlich fühlbar. Die Stadt hatte den größten Teil ihrer Einwohner verloren, Handel und Wandel stockten, Ausfuhrverbote für Korn machten die Lage noch schwieriger. Auf dem Lande, wo Tausende und Abertausende der Seuche erlegen waren, fehlte es gleichfalls an

50

Menschen, um nach den Friedensschlüssen mit Polen und Rußland 1660 und 1661 die zerstörten Höfe und Dörfer aufzubauen, die verwüsteten Felder wieder in Cultur zu nehmen. Die allgemeine Armut lastete wie ein schwerer Alp auf Land und Leuten. Fast schlimmer noch stand es in religiös-sittlicher Beziehung. In der Kriegs- und Pestzeit hatten Noth, Gewalttat, Vermilderung um sich gegriffen, wilde Ehen waren in Menge geschlossen worden, Trunksucht hatte Ueberhand genommen. Die vacanten Pfarren wieder zu besetzen, fiel schwer, ebenso der Aufbau der verwüsteten Kirchen und Pastorate. Das begonnene Werk der estnischen Bibelübersetzung geriet ins Stocken. Es schien, als ob die 20jährige gelegnete Reformarbeit des ausgezeichneten Bischof Jhering, der in Stockholm an der Pest gestorben war, vernichtet sei. — Aber man ließ den Mut nicht sinken. Sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf kirchlichem Gebiete ging man fleißig ans Werk, die geschlagenen Wunden zu verbinden und die Schäden zu heilen. Claus Steding kann einem Freunde schreiben: „Die Kaufhandlung geht schlecht, aber eine andere Handlung geht gut von Statten: Das Freien und Sichfreientlassen.“ Gottes Gnade schenkte Estland eine längere Friedensperiode und fruchtbare Jahre, so daß aus den Trümmern sich neues, kräftiges Leben emporringen konnte.

Propst R. Winkler.

ESTICA

A-3183

35044